

Die Jagd

Von Ernst Dycke, Worblingen *)

Zur Kirche sieht man Männer wallen
Und Frauen, Kinder an der Hand.
Es ist ja heut' der Weihnachtsmorgen;
Zum Bethaus drängt die fromme Schar,
Dem Christkind ihre bangen Sorgen
Zu legen auf den Weihaltar.
Vom Himmel stieg zum Erdenleben
Hernieder heut' der Gottessohn,
Der Welt den Frieden neu zu geben,
Der längst ihr war verloren schon.
Und Frieden kündet das Geläute,
Und Friede klingt's im Morgenwind
Den Menschenkindern allen heute,
Die eines guten Willens sind.

Doch einem fehlt der gute Wille,
Drum blieb ihm auch der Friede fern;
Nicht lockt der Glocken Klangesfülle
Den Vogt vom Krähen hin zum Herrn.
Auf seinem starren Felsenneste
Haust unstedet er bei Tag und Nacht,
Sein Herz ergötzt sich nicht am Feste,
Nicht an der eis'gen Winterpracht.
Seit an dem Abt vom Schwabenlande
So schnöd' das Gastrecht er verletzt
Und seiner Reis'gen rohe Bande
Wie auf ein Beutetier gehetzt,
Seitdem in langen Winternächten
Quält ihn gar oft ein Traumgebild,
Im Kampf mit unsichtbaren Mächten
Fährt oft er aus dem Schlummer wild.
Die täglich seine Burg umschwebten
Mit heiser'm Schrei, die schwarzen Kräh'n,
Sieht in Gestalt von mager'n Äbten
Er dräu'nd an seinem Lager steh'n.
Sie suchen ihm den Mund zu knebeln
Und krächzen schauerlich dabei
Und hacken ihm mit langen Schnäbeln
Das lasterhafte Herz entzwei.
Aus seiner Pein Errettung suchend
Fährt er empor mit irrem Blick,
Dann sinkt er — schweißgebadet, fluchend,
Ermattet auf das Bett zurück.

*) Dr. Ernst Dycke: Der Burgvogt vom Hohenkrähen „Ein Sang aus dem Hegau“.

Und wenn er dann am späten Morgen,
Erschöpft vom Schlafe, statt erquickt,
Sein Antlitz, tief durchfurcht von Sorgen
Und bleich, im Spiegelbild erblickt:
Dann springt er auf in wildem Schelten
Und raset durch den Rittersaal
Und läßt mit hartem Wort entgelten
Die Knechte seiner Träume Qual.
Dann läßt er seinen flücht'gen Rappen
Sich satteln schnell, sein Lieblingstier,
Und sprengt mit seinen wilden Knappen
Hinaus ins weite Waldrevier.
Doch abends sitzt er dann beim Becher,
Starrt sinnend nach dem Krähenflug
Und leert, ein nimmermüder Zecher,
Gar oft den Humpen, Zug um Zug,
Bis er mit schwerer Zunge wankend
Sich aus dem Eichenstuhl erhebt
Und seinen müden Körper schwankend
Ins Schlafgemach hinüberschleppt.

Auch heute hatten arge Träume
Den Vogt vom Krähen aufgeweckt,
Sein Blick schweift suchend durch die Räume,
Vom nächtlich bösen Spuk erschreckt.
Er wirft sich rasch in seine Kleider
Und ruft den Kellermeister dann.
„Erst stimme mich der ‚Rote‘ heiter
Von dem verfluchten Teufelswahn“,
So murmelt er für sich verdrossen,
„Eh' ich dem Waidwerk heut' oblieg!“
Indes der andre rasch entschlossen
Zum feuchten Keller niederstieg.
Und als in mächtigem Pokale
Der „Hohentwieler“ vor ihm stund,
Leert ihn der Vogt mit einem Male,
Ohn' Unterbrechung bis zum Grund.
Dann schüttelt er die schwächt'gen Glieder
Und stützt sich auf des Schwertes Knauf:
„Nun bin ich erst Popolius wieder,
Nun nehm' ich's mit dem Teufel auf.
Die Pferde sattelt flink, ihr Leute!
Herbei Gerät' und Jägernetz!
Heraus der Hunde gier'ge Meute!
Heut gibt es eine lust'ge Hetz'!
Du, Reinhard, bringst mir meinen Rappen
Und Armbrust, Köcher, Pfeil und Speer.
Stülpt über's Ohr die warmen Kappen,
Vor Nacht gibt's keine Wiederkehr!
Was schert denn mich der Aberglaube,
Der dummen Menschen dummer Wahn?

Nicht wälzen will ich mich im Staube
Und einen Popanz beten an.
Und kämen tausend Christ' auf Erden
Und läg' zu Füßen ihm die Welt,
So soll ge jagd doch heute werden,
Weil's dem Popolius so gefällt!"

Nicht länger zögern mehr die Knechte,
Popolius schwingt sich auf das Roß,
Schon faßt den Mordstahl seine Rechte,
Es sprengt davon der wilde Troß.
Und über die beschneiten Felder
Fliegt hin die frevle Schar und dringt
Schnell vorwärts, wo der Tannenwälder
Kristall'nes Dach herüberwinkt.
Es stiebt der Schnee, die Funken stieben
Vom Pferdehuf auf harten Stein,
Schon sind sie überm Flusse drüben,
Nun geht's ins Dickicht froh hinein.
Es ist als eifrigster von allen
Der Vogt den andern stets voran,
Und immer wieder hört man hallen
Sein Horn, zur Eile spornend an.

Doch plötzlich dort am Waldessaume,
Da stutzt sein Rappe, springt zur Seit'
Und hält vor einem Eichenbaume
Trotz Sporn und Fluchen, wie gefeit,
Dort oben an der alten Eiche,
Da hängt ein hölzern' Christusbild,
Zum Schutz vor Sturm und Wetterstreichen
Wölbt drüber sich ein blechern' Schild.
Dies Schild war jüngst erneuert worden,
Drum funkelt's hell im Sonnenblick
Es bricht der Strahl sich allerorten
Und wirft sein blendend Licht zurück.
Davon erschrak der stolze Rappe
Und stand, geblendet von dem Licht.
Dem Reiter flog vom Kopf die Kappe,
Das Roß weicht von der Stelle nicht.
Es konnte sich der Vogt nicht deuten
Des Tieres ungewohnte Art,
Bis er gar bald mit seinen Leuten
Das Glitzern dort am Baum gewahrt.
Und wie er friedlich dran sieht hängen
Das sturmbeschützte Christusbild,
Da röten sich im Grimm die Wangen,
Und seine Augen glühen wild.
„Ha! Du bist's, der den Weg mir hemmen,
Mein Jagdvergnügen stören will?
Nicht sollst du mir die Waidlust dämmen —

Du selber sei'st mein erstes Ziel."
Sprach's, und mit zynisch grellem Lachen
Legt auf die Armbrust er den Pfeil,
Ein leises Schwirren, dann ein Krachen,
Zur Erde fiel vom Bild ein Teil.
Und wütend stieß er in die Flanke
Dem edlen Rappen dann den Sporn,
Daß dieser wie ein Blitzgedanke
Sich aufbäumt vor des Herren Zorn.
Und wie er ansetzt nun zum Sprunge,
Vom Schmerz gequält sich aufwärts streckt,
Geschieht's, daß er im wucht'gen Schwunge
Nach rückwärts hin sich überschlägt.
Im Sturz begräbt den kühnen Reiter
Er unter seines Leibes Last,
Zu Hilfe stürzen die Begleiter
Herbei, von jähem Schreck erfaßt.
Sie zieh'n mit Müh' den leichenblassen
Popolius unterm Pferd hervor,
Und Reinhard legt sogleich gelassen
Dem Vogt ans Herz sein prüfend' Ohr.
Doch das stand still. Kein schwaches Pochen
Zeigt, daß in ihm noch Leben sei:
Dem Vogt war das Genick gebrochen
Beim harten Fall — es war vorbei. —

So kehrt, wie er wohl nimmer dachte,
Der Vogt zu seiner Burg zurück.
Und von der bösen Jagd man brachte
Fürwahr ein selten Beutestück.
Und wie der Zug sich aufwärts wandte
Den steilen Felsenweg hinan,
Da fingen wieder durch die Lande
Die Glocken hell zu läuten an.
Vorüber ist die hehre Feier,
Die Beter eilen froh nach Haus,
Und jedes Auge blicket freier
In Gottes schöne Welt hinaus.
Denn Friede leuchtet aus den Mienen
Und Friede wohnt in jeder Brust,
Das Christkind nahm die Sorgen ihnen
Und wandelt' sie in stille Lust.
Nur ihm, des' Leichnam sie soeben
Zum Burgtor schleppen stumm hinein,
Soll auch nach seinem Erdenleben
Nicht Ruh' noch Rast beschieden sein,
Daß er wie sonst die Menschen quäle
Noch lang als ruheloser Geist,
Bis einst erlöst wird seine Seele,
Wie's ihm des Abtes Spruch verheißt.